

A large, stylized letter 'G' in yellow and grey serves as the background for the cover. The 'G' is composed of a thick yellow stroke and a grey stroke, creating a modern, abstract design.

GEDÄCHTNIS

Herausgegeben von
Kerstin Schoor und
Stefanie Schüler-Springorum

UND GEWALT

**Nationale
und transnationale
Erinnerungsräume
im östlichen Europa**

Wallstein

Gedächtnis und Gewalt
Nationale und transnationale Erinnerungsräume
im östlichen Europa

Gedächtnis und Gewalt

Nationale und transnationale
Erinnerungsräume im östlichen Europa

*Herausgegeben von Kerstin Schoor
und Stefanie Schüler-Springorum*



WALLSTEIN VERLAG

Veröffentlicht mit Unterstützung
der Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung Hamburg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlaggestaltung nach einem Entwurf von Atelier Frank GbR, Berlin
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
ISBN (Print) 978-3-8353-1790-1
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2926-3

Inhalt

KERSTIN SCHOOR / STEFANIE SCHÜLER-SPRINGORUM	
Vorwort	7
BIRGIT SCHWELLING	
Identität – Differenz – Ähnlichkeit. Überlegungen zu Konzepten der Vermessung des europäischen Erinnerungsraums	16
CLAUS-DIETER KROHN	
Europa-Diskurse deutscher Exilanten nach 1933	33
JAN C. JOERDEN	
Aufarbeitung von staatlichem Unrecht durch Strafgerichte oder Wahrheitskommissionen?	53
CHRISTIAN DIETRICH	
Die Erfahrung in Stalingrad und das friedliche Kriegsende. Das Narrativ von der Lehre aus der Vergangenheit in Rudolf Petershagens autobiografischem Roman <i>Gewissen in Aufruhr</i>	67
IRMELA VON DER LÜHE	
Die Gewalt der Zerstörung und die Poesie der Erinnerung. Józef Wittlins <i>Mein Lemberg</i> (1946)	83
DANIEL HOFFMANN	
»Mann und Roß und Wagen hat sie der Herr geschlagen«. Jüdische Liturgie in Auschwitz	95
ANDREE MICHAELIS	
Aus dem Holocaust eine europäische Kultur. Verfolgung, Exil und Katharsis bei Imre Kertész	112
SVETLANA BURMISTR	
Der »Große Vaterländische Krieg« fernab vom Heldenmythos. <i>Der Krieg hat kein weibliches Gesicht</i> von Swetlana Alexijewitsch als Gegenposition zur sowjetischen Erinnerungspolitik	125

JERZY KALAŻNY	
Eine »sadistisch-pornografische Vision« oder eine »bittere Komödie über Trauma«? Zum Roman <i>Noc żywych Żydów</i> von Igor Ostachowicz	138
WERNER BENECKE	
Ausgewiesen ins Niemandsland. Die NS-»Polenaktion« des Jahres 1938 im europäischen Kontext	150
MAREK KUCIA	
Die Symbolhaftigkeit von Auschwitz in der polnischen Erinnerungskultur von 1945 bis heute	166
WALTER SCHMITZ	
Theresienstadt / Terezín. Die Barockstadt als Erinnerungsort des Holocaust	184
GRZEGORZ ROSSOLIŃSKI-LIEBE	
Die antijüdische Massengewalt ukrainischer Nationalisten in der antikommunistischen, deutschen, jüdischen, polnischen, ukrainischen und sowjetischen Historiografie	206
DELPHINE BECHTEL	
Gedenken und Gewalt im heutigen L'viv. Selektive Erinnerung, Revisionismus, Alltagsfaschismus	227
FRAUKE WETZEL	
Kein Raum für Menschen zweier Kulturen. Das Beispiel Ústí nad Labem nach 1945	245
WOLF KAISER	
Kooperation und Dissens. Gedenkstätten in Europa	259
Abbildungsnachweis	274
Autorenbiografien	275
Personenregister	280

Vorwort

KERSTIN SCHOOR/STEFANIE SCHÜLER-SPRINGORUM

»History is written by the victors.«

Winston S. Churchill

Winston Churchills Satz, der diesem Buch vorangestellt ist, formuliert noch immer eine tief greifende Erkenntnis. Sie gilt heute für die Ukraine oder Russland ebenso wie für Europa als Ganzes oder globalere Entwicklungen. Auch jede Frage nach dem Zusammenhang von Gedächtnis und Gewalt nimmt letztendlich in ihr ihren Ausgang. So suchen derzeit in der Ukraine die Verwerfungen nationalistischer Bestrebungen selbst noch die letzten Artefakte einer mit Russland verbundenen Geschichte zu tilgen. Nachdem die Denkmäler abgebaut sind, erhalten die Veteranen des Großen Vaterländischen Krieges im ukrainischen Tschernigow Brot und Nahrungsmittel im Tausch gegen ihre alten Medaillen. Seit 2010 erstrahlt vor den in staatlicher Misswirtschaft verarmten alten »Helden der Sowjetunion« mit Stepan Bandera ein neuer »Held der Ukraine« – vom ukrainischen Präsidenten Yushchenko posthum ernannt. In dieser Weise auch symbolisch ins Bild gesetzt, sehen wir uns mit einer Umwälzung und Neuordnung alter Wertesysteme konfrontiert, mit einem Überschreiben von Wissensbeständen und Erinnerungsbildern, das in Europa seinesgleichen sucht. Dabei geht es keineswegs nur um begrenzte – oder begrenzbare – territoriale Auseinandersetzungen. Die beteiligten Konfliktparteien wie ihre jeweiligen Unterstützer in Ost und West rekurrieren gleichermaßen auf »die Geschichte«, argumentieren politisch mit »Erinnerung« wie mit einem »historischen Gedächtnis«. Wenn die Geschichte, wie es Churchills Überzeugung war, von ihren Siegern geschrieben wird, dann werden »Gedächtnis« und »Erinnerung« zum Kampfplatz gesellschaftlicher Auseinandersetzungen der Gegenwart. Dem Resultat dieser Kämpfe entsprechend befinden sie sich in einem beständigen Prozess des Umschreibens und des Wandels, der gegenwärtig in ganz Europa und darüber hinaus auch auf dem Feld der politischen Symbolik ausgetragen wird. Das haben die vor dem Hintergrund realer wirtschaftlicher Sanktionen ausgetragenen Konflikte um die Feiern zum 70. Jahrestag des Kriegsendes gezeigt: Noch 2009 gedachten Angela Merkel und Wladimir Putin gemeinsam mit dem polnischen Premier Donald Tusk des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs auf der Danziger Westerplatte.

Sechs Jahre später erinnert und feiert man den Tag der Befreiung vom Faschismus getrennt.

Angesichts gegenwärtiger globaler wie europäischer Entwicklungen steht die europäische Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts erneut zur Debatte. Der Gedanke einer vorgeblich ›gemeinsamen europäischen Erinnerungskultur‹, wie er wohlmeinende politische Reden und wissenschaftliche Forschungsprogramme, ambitionierte Gedenkprojekte und pädagogische Handreichungen der letzten 25 Jahre gleichermaßen durchzieht, scheint dabei rückblickend in dem Maße intensiv beschworen und beforscht worden zu sein, in dem die Gegensätze, Asymmetrien und politischen Konfliktlinien zwischen den europäischen Staaten, aber auch innerhalb einzelner Länder selbst immer deutlicher hervortraten. Schon früh waren beispielsweise Zweifel darüber aufgekommen, ob sich der Massenmord an den europäischen Juden als eine Art negativer Gründungsmythos europäischer Identität als tragfähig erweisen würde. Nicht zuletzt im Osten Europas wurde darüber hinaus das Beharren auf einem europäisch-historischen Konsens als ein vom Westen aufoktroiiertes Entree-Billet in die Europäische Union (Tony Judt) empfunden. Bewegungen einer Re-Nationalisierung des ›eigenen‹ kulturellen Gedächtnisses standen seit den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts dagegen, sodass sich der Schriftsteller und Nobelpreisträger Imre Kertész schließlich zu der ironisch-verzweifelten Frage veranlasst sah:

»Wer hätte geglaubt, dass sich die ›samtene Revolution‹ für die osteuropäischen Völker als Zeitmaschine erweisen würde, die mit ihnen nicht vorwärts, sondern rückwärts in die Zeit abhebt, und dass sie ihre Kinderspiele nun dort fortsetzen würden, wo sie sie etwa 1919, am Ende des Ersten Weltkrieges, abgebrochen haben.«¹

Nicht nach rückwärts ist jedoch die Zeitmaschine geflogen, denn auch die osteuropäischen Völker agieren nicht in einem der Zeit enthobenen Raum. Die nicht ausgetragenen Konflikte des Ersten wie auch des Zweiten Weltkrieges erweisen vielmehr ihre Virulenz in den politischen Auseinandersetzungen einer gesamteuropäischen Gegenwart, werden von durchaus unterschiedlichen Interessen instrumentalisiert und wirken in die Zukunft hinein, – als Figuren auf dem politischen Schachbrett eines sich neu formierenden Europas. Nur in diesem Sinne können daher Historiker heute im Blick auf die Geschichte des Zweiten Weltkrieges ein »Déjà-vu der Opfererzählung« konstatieren, »wie wir sie aus den euro-

1 Imre Kertész: Europas bedrückende Erbschaft, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 1-2/2008, 31. 12. 2007, S. 3-6; hier S. 6.

päischen Nachkriegsmythen kennen«, in der das eigene Volk als »homogenes Opfer von Unterdrückung von außen« wahrgenommen wird² und in der sich »unter dem Mantel der Europäisierung der Erinnerung nationale Mythen und Tabus vor allem hinsichtlich der Tatbeteiligung der eigenen Gesellschaft«³ weiter pflegen lassen. Das einst von Reinhart Koselleck formulierte hehre Ziel eines europäischen Gedächtnisses, in dem »plurale Erinnerungsräume« zusammengeführt werden, »ohne sie zu vermischen«,⁴ verkommt aus dieser Perspektive, ein Vierteljahrhundert nach den großen Umwälzungen auf dem Kontinent, zu einem vor allem ideologischen Instrument.

Der Krieg dagegen ist uns in Europa seit den letzten Jahrzehnten wieder ein vertrauter Zustand. Als wir uns im Juni 2013 in Frankfurt an der Oder trafen, um unter dem Titel »Gedächtnis und Gewalt« auf einer internationalen Konferenz von Literaturwissenschaftlern, Historikern und Juristen über »nationale und transnationale Erinnerungsräume im östlichen Europa« zu diskutieren, lag der Jugoslawien-Krieg (1991-1999) bereits hinter uns. Die massiven gesellschaftlichen Veränderungen in Mittel- und Osteuropa waren erkennbar. Vor uns lag eine Flut von thematisch einschlägiger Literatur.⁵ Die unterschiedlichen Diskurse über

- 2 Heidmarie Uhl: Neuer EU-Gedenkttag: Verfälschung der Geschichte?, in: science ORF.at, 21. 08. 2009, unter: <http://sciencev1.orf.at/science/uhl/156602.html> (letzter Zugriff: 13. 11. 2014).
- 3 Thomas Lutz: Der 23. August. Thesen zur Installierung eines europäischen Gedenktages für alle Opfer von Diktaturen und Totalitarismen, in: Forschungen zum Nationalsozialismus und dessen Nachwirkungen in Österreich. Festschrift für Brigitte Bailer, hg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 2012, S. 369-384; hier S. 383.
- 4 Reinhart Koselleck: Differenzen aushalten und die Toten betrauern. Der Mai 1945 zwischen Erinnerung und Geschichte (2005), unter: <http://www.nzz.ch/article-CSW54-1.135282> (letzter Zugriff: 22. 06. 2015). Der Artikel entspricht dem gekürzten Manuskript eines Vortrags, den Reinhart Koselleck am 29. April 2005 in Genshagen, im Berlin-Brandenburgischen Institut für deutsch-französische Zusammenarbeit in Europa, heute Stiftung Genshagen, gehalten hat.
- 5 Jüngere Forschungsansätze verweisen in diesem Zusammenhang zunächst auf die spezifisch nationalen Ausprägungen eines internationalen Phänomens. Sie thematisieren historische Transformationsprozesse wie das Aussterben der Generation, die den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust miterlebt hat, und die Ablösung der mündlichen Überlieferung von Lebenserfahrung durch wissenschaftlich-historische Forschung sowie ein mediengestütztes »kulturelles« Gedächtnis. Ursächlich benannt werden zudem die (vermeintliche!) Aufhebung der binären Struktur von östlicher und westlicher Erinnerungskultur durch das Ende des Kalten Krieges, das Entstehen einer Multi(erinnerungs-)kulturalität der westlichen Gesellschaften als Folge von Dekolonialisierung und Migrationsbewegungen, der Wandel der Medientechnologien wie die Wirkung der Medien als solche sowie – wissenschaftsgeschichtlich – die Zunahme der Gedächtnis- und Erinnerungsdiskurse in der Folge

Erinnerungskulturen, Gedächtnis, Gedenken, Krieg und Gewalt waren kaum mehr überschaubar. Wir sahen uns dabei mit überstrapazierten Begriffen von Gedächtnis wie Erinnerung konfrontiert und griffen mit Vorstellungen von einem »Gedächtnisraum Europa« bewusst auch Diskurse auf, denen sich die wissenschaftliche Aufmerksamkeit wie das öffentliche Wirken bis heute in großer Ausführlichkeit und Intensität widmen.⁶

Unser damaliges Interesse war dabei nicht auf ein statisches Gegenüber heterogener europäischer Gedächtnisräume gerichtet. Vielmehr sollte aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven die Frage nach der Beschaffenheit nationaler und transnationaler Dynamiken gestellt werden, welche die Bilder nationaler Vergangenheiten im Licht der gegenwärtigen Entwicklungen zu- und miteinander in Beziehung setzen. Im Blick auf Gewalterfahrungen und die Flucht- und Vertreibungsbewegungen im östlichen Europa ging es uns dabei im Kern um die Frage nach der Legitimität sowie der erinnerungspolitischen und ethischen Stabilität einer europäischen Gemeinschaft, deren Grundlage Gewalt und Vernichtungsgeschehen sind.

Die in diesem Band versammelten Beiträge sollen daher ein Mehrfaches leisten: sie untersuchen die Auseinandersetzung mit kulturellen, literarischen und/oder lokalen Bearbeitungsformen einer gewaltvollen Vergangenheit und fragen danach, in welchen Bezügen diese innerhalb eines europäischen Erinnerungsdiskurses stehen und wofür sie beansprucht werden.

postmoderner Geschichtsphilosophie. Unter dem Gedächtnis-Paradigma sieht Astrid Erll zudem eine Bezugnahme auf die Vergangenheit mit den Einsichten postmoderner Theoriebildung vereint. Vgl. dazu Astrid Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, Stuttgart/Weimar 2011, S. 2-4.

- 6 Nicht zu Unrecht umkreist das 2001 veröffentlichte, interdisziplinäre Lexikon *Gedächtnis und Erinnerung* den titelgebenden Begriff dennoch ausdrücklich und ohne diesen selbst als Stichwort zu erläutern. Es resümiert darüber hinaus: »Gedächtnis und Erinnerung bilden einen Themenkomplex, der verschiedene wissenschaftliche Diskurse kreuzt, ohne sie zu verbinden.« Forschungen in diesem thematischen Umkreis gelten den Herausgebern vielmehr als Paradebeispiel dafür, wie weit Methoden und Fragestellungen trotz der engen Verwandtschaft des Gegenstands in den einzelnen Disziplinen voneinander entfernt sein können. Vgl. *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*, hg. von Nicolas Pethes und Jens Ruchatz, Hamburg 2001, S. 6. Astrid Erll verweist in grob chronologischer Reihenfolge von den 1920er Jahren bis heute auf die einflussreichsten Begrifflichkeiten in diesem Zusammenhang: *mémoire collective*, *Mnemosyne*, *storia e memoria*, *lieux de mémoire*, kulturelles Gedächtnis, kommunikatives Gedächtnis, Erinnerungsorte, social memory, Erinnerungskulturen, soziales Gedächtnis, cultural memory und soziales Vergessen; vgl. Erll (Anm. 5), S. 5.

Den theoretischen Rahmen für diese Überlegungen spannt zunächst *Birgit Schwelling*, die mit dem Konzept der Ähnlichkeit einem Denken von Identität und Differenz im Kontext der Erforschung von Erinnerungsprozessen in europäischen Kontexten eine weitere Denkfigur zur Seite stellt und diese auf ihre Operationalisierbarkeit für ein »europäisches Gedächtnis« hin prüft. Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Europa-Diskurse rekonstruiert *Claus-Dieter Krohn* daran anschließend Europa-Diskurse deutscher Exilanten der 30er und 40er Jahre, die Europa zunächst als Einheit in der Differenz und als Synthese imaginiert haben. Krohn zeigt, in welch hohem Maße diese Konzepte zum einen westlich geprägt waren und zum anderen aber auf das kulturelle Erbe Europas in all seiner Vielfalt rekurrierten: Der Schrecken der Gewalterfahrung sollte damals durch positive Bezüge abgewehrt und eingeeht werden, jedoch keinesfalls als identitätsstiftendes Fundament einer gemeinsamen Zukunft dienen. Schließlich war und ist selbst der juristische Umgang mit den Massenverbrechen des 20. Jahrhunderts nicht frei von Widersprüchen, wie *Jan C. Joerden* in seinen Überlegungen zur Funktion von Strafrecht und Wahrheitskommissionen darlegen kann. Beide sind letztlich auf einen politischen Konsens angewiesen, um überhaupt, und in jeweils sehr unterschiedlicher Weise, gesellschaftlich wirkmächtig werden zu können – und daher in diesem Sinne auch von diesem Konsens abhängig zu denken.

Literarische und andere mediale Bearbeitungen gewaltvollen Geschehens folgen dagegen partiell auch anderen Logiken. Sie können uns als Seismografen sozialer bzw. kultureller Befindlichkeiten dienen und neue wissenschaftliche Fragen anregen, die sonst vielfach Gefahr laufen, durch die gängigen Raster historischer oder politischer Analyse zu fallen. So belegt *Christian Dietrichs* Untersuchung eines auch verfilmten Erfolgsromans der frühen DDR eine geradezu atemberaubende Ähnlichkeit des Stalingrad-Narrativs in Ost- und Westdeutschland, das in beiden deutschen Staaten dazu diente, die große Masse nicht nur der Soldaten selbst, sondern auch der Mitläufer und kleinen Nazis über das Konstrukt der »guten Wehrmacht« und der »bösen Gestapo/SS« in die jeweiligen postfaschistischen Gesellschaften zu integrieren. *Irmela von der Lühes* Beitrag über Józef Wittlins *Mein Lemberg* (1946) konstatiert am Beispiel einer im amerikanischen Exil entstandenen »Plauderei« über Lemberg eine irritierende Diskrepanz zwischen realer Gewalt- und Zerstörungsgeschichte und einem poetisch konstruierten Erinnerungsort. Sie analysiert die narrativen und poetischen Verfahren, mit deren Hilfe der Autor seinen Herkunftsort, der heute vielfach als kulturelles Symbol pluraler und polyvalenter Lebens- und Denkweisen wahrgenommen wird, zu einem

Zeitpunkt im kollektiven Gedächtnis zu bewahren versucht, da dieses Gedächtnis gerade ausgelöscht werden sollte. *Daniel Hoffmann* wendet sich der an überlieferte autobiografisch geprägte Texte wie wissenschaftliche Argumentationsmuster gleichermaßen gerichteten Frage nach den Herausforderungen zu, die Auschwitz für die Religion des Judentums bedeutete. *Andree Michaelis* versucht, das Irritationspotenzial der literarischen Texte und Äußerungen des ungarischen Auschwitz-Überlebenden Imre Kertész zu ergründen, der seine Erinnerungen an die selbst durchlebten Gewalterfahrungen unter dem deutschen Nationalsozialismus wie im späteren Ungarn unter dem Kádár-Regime in ungewöhnlichen sprachlichen Wendungen wie gedanklichen Figuren beschreibt und damit als eine umstrittene Stimme im europäischen Gegenwartsdiskurs Anerkennung erlangte. Schließlich stehen der von *Svetlana Burmistr* thematisierte Roman der weißrussischen Autorin Swetlana Alexijewitsch *Der Krieg hat kein weibliches Gesicht* (1985) und *Jerzy Kałużnys* Beitrag über den Roman *Noc żywych Żydów* (2012) von Igor Ostachowicz für eine ganze Bandbreite aktueller dissidenter und avantgardistischer Gegenpositionen zur offiziellen Erinnerungspolitik mittel- und osteuropäischer Staaten in der literarischen Bearbeitung der Kriegstraumata.

Die erinnerungspolitische Verarbeitung so unterschiedlicher Orte wie Zbąszyn und Auschwitz belegt zugleich die jeweilige Zeitgebundenheit der Entwicklung eines historischen Gedächtnisses: Am ehemaligen deutsch-polnischen Grenzort Zbąszyn kann *Werner Benecke* in seinem Beitrag über die NS-»Polenaktion« des Jahres 1938 zeigen, wie gerade das jahrzehntelange Vergessen einer Gesellschaft schließlich dazu führte, dass sich eine eigenständige, künstlerische wie historische Auseinandersetzung mit diesem dramatischen Ereignis deutsch-jüdisch-polnischer Geschichte entwickeln konnte. In den Darstellungen von Auschwitz dagegen überlagern sich seit siebzig Jahren die symbolhaften Funktionen des ehemaligen Konzentrations- und Vernichtungslagers in Polen, die je nach politischem Kontext wirkmächtig wurden oder in den Hintergrund traten und deren Transformationen *Marek Kucia* von 1945 bis in die Gegenwart hinein untersucht. Die Bedeutsamkeit derart parallel existierender Erinnerungen betrachtet auch *Walter Schmitz* im Blick auf das heutige Terezín, das als Barockstadt in der Tschechischen Republik und als Ghetto Theresienstadt im ehemaligen Protektorat Böhmen und Mähren und damit als Erinnerungsort des Holocaust konkurrierende Erinnerungen birgt. Schmitz stellt vor diesem Hintergrund den konzeptionellen Rahmen eines multimedialen Projektes der Technischen Universität Dresden und der Gedenkstätte Terezín vor, das unter dem Titel »Landschaft des Gedenkens. Dresden und Terezín als Erinnerungsorte

der Shoah«⁷ an Überlegungen seit den 1990er Jahren anschließt, die Inszenierung des Gedenkens in eine – kritische – Konstellation zu den »durch medial-visuelle Erfahrungen geprägten Erwartungen der Besucher« zu bringen.⁸

Grzegorz Rossoliński-Liebe widmet sich schließlich der Darstellung anti-jüdischer Massengewalt ukrainischer Nationalisten in der antikommunistischen, deutschen, jüdischen, polnischen, ukrainischen und sowjetischen Historiografie, um eine Art transnationale Perspektive auf den historiografischen Umgang mit diesem schwierigen Thema zu ermöglichen. Die aktuellen Konflikte in der Ukraine von 2014 stehen ihm dabei exemplarisch für gesellschaftliche Bewegungen, die auch von geschichtspolitischen Aktivitäten mit vorbereitet wurden, die verfeindete totalitäre Ideologien rehabilitierten. Rossoliński-Liebes Darstellung verweist einmal mehr auf die Relevanz der Deutungen einer von Gewalt geprägten Geschichte für die Entwicklung einer Gesellschaft, die *Delphine Bechtel* in ihrem Beitrag über selektive Erinnerung, Revisionismus und Alltagsfaschismus im heutigen L'viv noch einmal am lokalen Beispiel fokussieren kann.

Auch im tschechischen Ústí nad Labem geriet die Erinnerung an die Verfolgung und Ermordung der jüdischen Einwohner der sudetendeutschen Kleinstadt nach dem Krieg schließlich in einen Mahlstrom des deutsch-tschechischen Konfliktes: Mit den deutschen Einwohnern wurde zugleich auch die jüdische Geschichte vertrieben – und ganz konkret enteignet. Auch nach 1989 sollte es daher vergleichsweise lange dauern, bis beide Geschichten nach und nach wieder in den Ort zurückkehren konnten. *Frauكة Wetzels* kann nachweisen, dass gerade die Literatur diesen Vorgang entscheidend mit vorbereitete. Und wenn Aleida Assmann von Erinnerung zu Recht auch gefordert hat, dass die »nachträgliche Einsicht in einen historischen Zusammenhang nicht die Wahrheit der punktuellen Erfahrung mundtot machen darf«,⁹ ist die mediale Aufnahme und Verarbeitung individueller Erfahrung sicherlich ein wesentliches Element, dies mit zu ermöglichen.

Aus der Sicht der Gedenkstätten, also jener Einrichtungen, die sich explizit der historischen Erforschung, Darstellung und pädagogischen Vermittlung der europäischen Gewaltgeschichte widmen, setzt sich *Wolf*

7 Vgl. <http://www.gepam.eu/> (letzter Zugriff: 11.08.2014).

8 Vgl. Stefanie Endlich: Orte des Erinnerns – Mahnmale und Gedenkstätten, in: *Der Nationalsozialismus – Die zweite Geschichte. Überwindung, Deutung, Erinnerung*, hg. von Peter Reichel, Harald Schmidt und Peter Steinbach, Bonn 2009, S. 350–377.

9 Aleida Assmann: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006, S. 269.

Kaiser zum Abschluss des Bandes noch einmal mit den Folgen der »Europäisierung« des Gedächtnisses auseinander. Seine Einschätzung ist eine äußerst skeptische: Gerade die Debatten um den 23. August als »europaweitem Gedenktag an die Opfer aller totalitären und autoritären Regime«, der mittlerweile in neun Staaten begangen wird, haben gezeigt, wie tief die Gräben innerhalb des viel beschworenen »europäischen Gedächtnisraumes« tatsächlich sind.¹⁰ Denn egal, ob man die Einführung dieses neuen Gedenktages als »Erfolg paneuropäischer-transatlantischer, hier primär ostmitteleuropäischer Geschichtspolitik«¹¹ interpretiert oder aber als »total perversion of history«,¹² – es ist das politische Postulat einer »einheitlichen europäischen Erinnerungskultur«, wie es in diesem Gedenktag zum Ausdruck kommt, das den Kern des Problems auszumachen scheint: »Die Anmaßung, eine einzige europäische Erinnerung etablieren zu wollen«, hierin ist sich Thomas Lutz mit vielen Kollegen einig, »widerspricht dem pluralistischen, gesellschaftlich getragenen Ringen um die möglichen Formen des Gedenkens«.¹³

Die Beiträge dieses Bandes zeigen, in welchem Maße das Thema Gedächtnis und Gewalt dabei immer auch mit einem Dialog zwischen Politik, Wissenschaft, Kunst und Öffentlichkeit verbunden ist. Sie verdeutlichen, dass individuelle und kollektive Erinnerung »zwar nie ein Spiegel der Vergangenheit, wohl aber ein aussagekräftiges Indiz für die Bedürfnisse und Belange der Erinnernden in der Gegenwart«¹⁴ sind. Um diese Bedürfnisse produktiv einlösen zu können, sind wir auf den Zusammenhang von Gewalt und Gedächtnis in einem erkenntnistiftenden Sinne verwiesen. In Abwandlung einer Einsicht Theodor Adornos

10 Elisabeth Kübler: Europäische Erinnerungspolitik. Der Europarat und die Erinnerung an den Holocaust, Bielefeld 2012; Juliane Wetzel: Eine Trivialisierung des Holocaust? Der 23. August als europäischer Gedenktag an die Opfer von Stalinismus und Nationalsozialismus, in: Ein Kampf um Deutungshoheit. Politik, Opferinteressen und historische Forschung. Die Auseinandersetzung um die Gedenk- und Begegnungsstätte Leistikowstraße Potsdam, hg. von Wolfgang Benz, Berlin 2013, S. 250–263.

11 Stefan Troebst: Der 23. August als euroatlantischer Gedenktag? Eine analytische Dokumentation, in: Der Hitler-Stalin-Pakt 1939 in den Erinnerungskulturen der Europäer, hg. von dems., Anna Kaminsky und Dietmar Müller, Göttingen 2011, S. 431–467; hier S. 467.

12 Yehuda Bauer: On Comparisons between Nazi Germany and the Soviet Regime, undatiert, unter: www.gedenkdienst.or.at/index.php?id=585 (letzter Zugriff 13. 11. 2014).

13 Lutz (Anm. 3), S. 384, ähnlich Günter Morsch: »...eine umfassende Neubewertung der europäischen Geschichte«? Entwicklungen, Tendenzen und Probleme einer Erinnerungskultur in Europa, in: Gedenkstättenrundbrief 157, S. 3–14.

14 Erll (Anm. 5), S. 7.

aus der *Negativen Dialektik*, nach der »Philosophie, die einmal überholt schien, [...] sich am Leben [erhält], weil der Augenblick ihrer Verwirklichung versäumt ward«,¹⁵ liegt daher ganz allgemein die Vermutung nahe, dass das, was uns an diesem Thema durch ein Übermaß an wissenschaftlicher wie öffentlicher Aufmerksamkeit »erledigt« schien, sich dennoch am Leben erhält, weil die Bedingungen, die zu diesem Thema geführt haben, noch immer wirksam sind, und weil zugleich unser Erkenntnisprozess in Bezug auf diese Wirklichkeit noch so wenig tief greifend wie folgenreich war, dass er diese um ihr Wirkendes hätte bringen können. So wird jedem von uns bei der Lektüre einer der letzten Aufzeichnungen des aus Wilna stammenden jüdischen Malers, Musikers und Schriftstellers Arno Nadel bewusst, wie virulent beispielsweise ein nicht eingelöster ethisch-moralischer Auftrag im Blick auf unsere unmittelbare Wirklichkeit bleibt. Im Mai 1942, wenige Monate vor seiner Deportation aus Berlin, notierte Nadel in seinem bis heute ungedruckten Tagebuch:

»Sollte ich leben oder nicht leben, macht einen 30 Jahres Plan, zum Bau des Weltfriedens. Spaeter wird der so selbstverständlich sein, wie unser Atmen. Da hat es eine Zeit gegeben, wird es heissen, da man dachte, Krieg sei ein natuerliches Lebensbeduerfnis, und man wird schaudern.«¹⁶

Die menschliche Erschütterung über die Gewalt der Geschichte sollte immer begleitet sein von der Reflexion darüber, was, in welcher Weise und warum überhaupt wir erinnern, letztlich also von der Frage nach der Erkenntnis, die wir aus diesen Rückblicken gewinnen. Nadels Zeilen verweisen uns in diesem Sinne auch auf die Chance einer erkenntnisstiftenden Deutung vergangenen Gewaltgeschehens im Blick auf unsere eigene unmittelbare Gegenwart und Zukunft.

Unser Dank gilt der Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung, Hamburg, für die Förderung der Konferenz wie der Drucklegung dieses Bandes. Wir bedanken uns darüber hinaus bei Herrn Botschafter A. D. Volker Heinsberg, Berlin, für sein freundliches Interesse an unserer Arbeit und die Unterstützung bei der Entstehung des Bandes, ebenso bei Frau Josephine Kujau, Frau Kirsten Möller und Herrn Tobias Unger für die redaktionelle Mitarbeit bei der Manuskripterstellung.

15 Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik*, 8. Auflage, Frankfurt a. M. 1994, S. 15.

16 Arno Nadel: *G-U Tagebuch*, IV.–1942 (Beginn: 26. 5. 1942), S. 162, in: *Jewish National Library*, Jerusalem: Var 469, A 11.

Identität – Differenz – Ähnlichkeit

Überlegungen zu Konzepten der Vermessung des europäischen Erinnerungsraums

BIRGIT SCHWELLING

Die Debatte um die kulturellen und die gesellschaftlichen Grundlagen Europas und die damit verbundene Frage nach der Existenz und den Möglichkeiten der Schaffung einer europäischen Öffentlichkeit, Identität und Erinnerung sind seit einigen Jahren in das Zentrum des gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Interesses gerückt. Dies ist zum einen auf den Erweiterungsprozess der Europäischen Union (EU) zurückzuführen, der Fragen nach der Finalität und den Fundamenten des Projekts der europäischen Integration dringlich erscheinen lässt. Zum anderen haben die Wellen der EU-Skepsis die geringe Identifikation der Bürger der Mitgliedsstaaten mit der Europäischen Union und ihren institutionellen Vorläufern bereits seit den 1980er Jahren deutlich werden lassen. Die nicht mit dem wirtschaftlichen und politischen Zusammenwachsen Europas Schritt haltende gesellschaftliche und kulturelle Integration war zwar nicht erst seit diesem Zeitpunkt zu beobachten, aber aufgrund der zunehmenden Übertragung politischer Kompetenzen an die Europäische Union und ihre Institutionen wurde diese Ungleichzeitigkeit nun zunehmend als Defizit interpretiert. In Stichworten wie symbolisches Defizit,¹ Öffentlichkeitsdefizit,² Legitimitätsdefizit,³ Demokratiedefizit⁴ oder auch Identitätsdefizit⁵ spiegelt sich diese Diagnose wider.

Vor diesem Hintergrund begann die Erinnerungsforschung um die Jahrtausendwende, ihre zunächst eng an nationalstaatliche Rahmen

1 Vgl. Kiran Klaus Patel: Europas Symbole. Integrationsgeschichte und Identitätssuche seit 1945, in: Internationale Politik 59, 2004, Nr. 4, S. 11-18.

2 Vgl. Jürgen Gerhards: Das Öffentlichkeitsdefizit der EU: Theoretische Überlegungen und empirische Befunde, in: Information und Kommunikation in Europa. Forschung und Praxis, hg. von Barbara Baerns und Juliane Raupp, Berlin 2000, S. 46-60.

3 Vgl. Marcus Höreth: No Way out for the Beast? The Unsolved Legitimacy Problem of European Governance, in: Journal of European Public Policy 6, 1999, S. 249-268.

4 Vgl. Frank Decker: Governance beyond the nation-state. Reflections on the democratic deficit of the European Union, in: Journal of European Public Policy 9, 2002, S. 256-272.

5 Vgl. Wolfgang Schmale: Geschichte Europas, Wien/Köln/Weimar 2000, S. 266 ff.

anknüpfenden Perspektiven auszuweiten und Erinnerungen im europäischen Kontext stärker in den Blick zu nehmen. Die ersten Ansätze der Vermessung des europäischen Erinnerungsraums waren dabei einerseits vergleichend, andererseits erkennbar normativ ausgerichtet.

Gefragt wurde zum einen nach Divergenzen und Konvergenzen nationaler Erinnerungen in Europa. In zahlreichen Studien wurde vor allem die Zentralität der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg herausgearbeitet.⁶ Zwar haben die europäischen Nationalstaaten ihre Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg jeweils gesondert formuliert, diese nationalen Erinnerungen weisen bei allen Unterschieden jedoch auch zahlreiche strukturelle Gemeinsamkeiten auf, die sich an Inhalten, Phasen und Konjunkturen des Erinnerns festmachen lassen.

Zum anderen waren die ersten Auseinandersetzungen mit Fragen des europäischen Erinnerungsraums im Grenzbereich zwischen politisch-gesellschaftlicher Intervention und wissenschaftlicher Analyse angesiedelt und daher deutlich normativ ausgerichtet. Nicht selten haben sich die Autorinnen und Autoren selbst am Projekt der gesellschaftlichen und kulturellen Integration Europas als »Identitätsunternehmer«⁷ beteiligt und für die Fundierung einer europäischen Identität auf der Basis einer gemeinsamen Erinnerung plädiert. Im Zentrum stand die Frage, ob eine europäische Erinnerung grundsätzlich überhaupt denkbar, möglich und wünschenswert sei und welche Ereignisse, Epochen, Personen oder auch Orte inhaltlich in ihrem Zentrum stehen könnten. Die Antworten, die dabei gefunden, und die Vorschläge, die dabei vorgebracht wurden, reichen von der Erarbeitung eines gemeinsamen europäischen Schulbuchs im Fach Geschichte über die Schaffung thematisch einschlägiger Museen bis hin zur Europäisierung der Gedenkstätten an die Vernichtung der europäischen Juden.⁸ Auch in neuesten thematisch einschlägigen Veröffentlichungen ist dieses Changieren zwischen gesellschaftlicher Intervention und wissenschaftlich fundiertem Argument anzutreffen, beispielsweise in den in drei Bänden erschienenen *Europäischen Erinnerungsorten*,

6 Vgl. *Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen*, 2 Bde., hg. von Monika Flacke, Berlin 2004; *Kriegserfahrung und nationale Identität in Europa nach 1945. Erinnerung, Säuberungsprozesse und nationales Gedächtnis*, hg. von Kerstin von Lingen, Paderborn 2009 (*Krieg in der Geschichte*, Bd. 49).

7 Bernhard Giesen: *Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation* 2, Frankfurt a. M. 1999, S. 212.

8 Vgl. Ernst-Wolfgang Böckenförde: *Grundlagen europäischer Solidarität*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 20. Juni 2003, S. 8; Ute Frevert: *Eurovisionen. Ansichten guter Europäer im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2003; Johannes Fried: *Erinnerung und Vergessen. Die Gegenwart stiftet die Einheit der Vergangenheit*, in: *Historische Zeitschrift* 273, 2001, S. 561–593.

deren Herausgeber einleitend das Ziel formulieren, mit ihrem Projekt gleichermaßen »der historischen Forschung einen Dienst« erweisen zu wollen als auch »einen Beitrag zur europäischen Identitätssuche und -pflege« zu leisten.⁹ Daher lässt sich das, was an den inzwischen zahlreichen Publikationen zu nationalen Erinnerungsorten häufig kritisiert wurde, auch hier fragen: Werden in den drei Bänden europäische Erinnerungsorte identifiziert, beschrieben und analysiert oder aber zuallererst konstruiert?

Während diese frühen Ansätze in mehrfacher Hinsicht noch eng an den nationalstaatlichen Rahmen gebunden waren, hat sich in den vergangenen Jahren ein Forschungsfeld zu etablieren begonnen, in welchem genuin transnationale Erinnerungsprozesse in den Blick genommen werden. Die dieser Perspektive zuzurechnenden Studien gehen weniger von der Frage nach den prospektiven Möglichkeiten der Etablierung eines europäischen Gedächtnisses aus, sondern nehmen ihren Ausgangspunkt bei politischen und gesellschaftlichen Initiativen, die sich auf verschiedene Weise und mit unterschiedlichem Erfolg für die Etablierung eines gemeinsamen europäischen Erinnerungsraums einsetzen.¹⁰ Auffällig ist, dass im Kontext dieser Initiativen insbesondere drei historische An-

9 Pim den Boer, Heinz Duchhardt, Georg Kreis und Wolfgang Schmale: Einleitung, in: Europäische Erinnerungsorte 1. Mythen und Grundbegriffe des europäischen Selbstverständnisses, hg. von dens., München 2012, S. 7-12; hier S. 12.

10 Vgl. Katrin Hammerstein, Birgit Hofmann: Europäische »Interventionen«. Resolutionen und Initiativen zum Umgang mit diktatorischen Vergangenheiten, in: Aufarbeitung der Diktatur – Diktat der Aufarbeitung? Normierungsprozesse beim Umgang mit diktatorischer Vergangenheit, hg. von Katrin Hammerstein, Ulrich Mählert, Julie Trappe und Edgar Wolfrum, Göttingen 2009 (Diktaturen und ihre Überwindung im 20. und 21. Jahrhundert, Bd. 2), S. 189-203; Jens Kroh: Transnationale Erinnerung. Der Holocaust im Fokus geschichtspolitischer Initiativen, Frankfurt a. M. 2008; ders.: Erinnerungskultureller Akteur und geschichtspolitisches Netzwerk. Die »Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance and Research«, in: Universalisierung des Holocaust? Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in internationaler Perspektive, hg. von Jan Eckel und Claudia Moisel, Göttingen 2008 (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Bd. 24), S. 156-173; Elisabeth Kübler: Europäische Erinnerungspolitik. Der Europarat und die Erinnerung an den Holocaust, Bielefeld 2012 (Erinnerungskulturen / Memory Cultures, Bd. 1); dies.: Geschichte braucht Demokratie: Wie ist eine demokratische Geschichtspolitik auf der EU-Ebene möglich?, in: Jahrbuch für Politik und Geschichte 3, 2012, S. 59-76; Stefan Troebst: Die Europäische Union als »Gedächtnis und Gewissen Europas«? Zur EU-Geschichtspolitik seit der Osterweiterung, in: Geschichtspolitik in Europa seit 1989. Deutschland, Frankreich und Polen im internationalen Vergleich, hg. von Etienne François, Kornelia Kończal, Robert Traba und Stefan Troebst, Göttingen 2013 (Moderne Europäische Geschichte, Bd. 3), S. 94-155; ders.: Gemeinschaftsbildung durch Geschichtspolitik? Anläufe der Europäischen Union zur Stiftung einer erinne-

knüpfungspunkte favorisiert werden: erstens der Zweite Weltkrieg und insbesondere der Holocaust, zweitens die stalinistischen Verbrechen sowie, drittens, die europäische Integration selbst, wobei der Prozess des sukzessiven Zusammenwachsens Europas im Rahmen von Projekten wie dem in Brüssel im Aufbau befindlichen Haus der europäischen Geschichte als Erfolgsgeschichte gedeutet wird, es sich dabei also im Unterschied zur Erinnerung an den Holocaust und die stalinistischen Verbrechen um einen positiv konnotierten Anknüpfungspunkt handelt.¹¹

Darüber hinaus haben thematisch einschlägige Studien gezeigt, dass insbesondere zwischen der Erinnerung an den Holocaust und der Erinnerung an die stalinistischen Verbrechen ein Spannungs- und zum Teil Konkurrenzverhältnis besteht, was bereits zu zahlreichen Konflikten unter anderem in den europäischen Institutionen sowie zwischen europäischen Staaten und Gesellschaften geführt hat.¹² Die Konfliktlinie verläuft dabei insbesondere zwischen West- und Osteuropa. Somit gewinnt der im Titel dieses Sammelbandes angesprochene Zusammenhang zwischen *Gedächtnis und Gewalt* im europäischen Kontext eine doppelte Bedeutung. Einerseits kommt der Erinnerung an den »dunklen Kontinent«,¹³ das heißt an die Gewaltgeschichte Europas, in den Versuchen der Etablierung verbindlicher europäischer Erinnerungsnarrative ein zentraler Stellenwert zu. Andererseits waren und sind diese Versuche der Europäisierung von Erinnerungen an Gewalt wiederum selbst von konflikthafter Auseinandersetzung begleitet. *Gedächtnis und Gewalt* lässt sich daher einerseits als Verweis auf die in Europa zentralen Erinnerungen an Gewalt

rungsbasierten Bürgeridentität, in: Jahrbuch für Politik und Geschichte 5, 2014, S. 15–41.

- 11 Claus Leggewie hat neben dem Holocaust, dem Gulag, den Weltkriegen sowie der europäischen Integration mit Zwangsmigrationen und ethnischen Säuberungen, Kolonialverbrechen sowie transnationalen Migrationsbewegungen drei weitere »Anker- und Fluchtpunkte einer supra- und transnationalen Erinnerung in Europa« ins Gespräch gebracht. Es wird sich zeigen müssen, ob die drei letztgenannten Themen gesamteuropäische Relevanz entfalten können. Für die vier erstgenannten thematischen Ankerpunkte trifft dies sicherlich bereits zu. Vgl. Claus Leggewie: Der Kampf um die europäische Erinnerung. Ein Schlachtfeld wird besichtigt, München 2011, S. 15.
- 12 Vgl. Stefan Troebst: Jalta versus Stalingrad, Gulag versus Holocaust. Konfligierende Erinnerungskulturen im größeren Europa, in: »Transformationen« der Erinnerungskulturen in Europa nach 1989, hg. von Bernd Faulenbach und Franz-Josef Jelich, Essen 2006 (Geschichte und Erwachsenenbildung, Bd. 21), S. 23–49; Birgit Schwellung: Das Gedächtnis Europas. Eine Diagnose, in: Europa-Studien. Eine Einführung, hg. von Timm Beichelt, Bożena Chołuj, Gerard Rowe und Hans-Jürgen Wagener, Wiesbaden 2006, S. 81–94.
- 13 Mark Mazower: Der dunkle Kontinent. Europa im 20. Jahrhundert, Berlin 2000.

lesen, und andererseits im Sinne von Konflikten, Kämpfen und Auseinandersetzungen um die angemessene Vergegenwärtigung, Gewichtung und Einordnung dieser Erinnerungen verstehen.

Diese auch im Rahmen von Kämpfen um Anerkennung jeweiliger nationaler Geschichtsbilder zu deutenden Auseinandersetzungen und Aushandlungsprozesse innerhalb einer erweiterten Europäischen Union mögen dazu beigetragen haben, dass die thematisch einschlägige Forschung ihren Schwerpunkt in jüngster Zeit stärker auf Erinnerungskonflikte ausgerichtet hat.¹⁴ Damit wurden die zunächst von einer Suchbewegung nach verbindenden Momenten europäischer Geschichte und Tradition geprägten Vermessungen des europäischen Erinnerungsraums durch die Perspektive der Divergenzen, Konflikte und Kämpfe ergänzt. Mit anderen Worten wurde – zum Teil in kritischer, zum Teil in ergänzender Absicht – den Versuchen der Konstruktion einer auf der Vergegenwärtigung des Vergangenen basierten europäischen *Identität* die Perspektive der *Differenz* entgegengehalten bzw. hinzugefügt.

Ich möchte mich im Folgenden mit dieser Denkfigur von Identität und Differenz im Kontext europäischen Erinnerns näher beschäftigen. Dies geschieht einerseits vor dem Hintergrund der Beobachtung, dass die Konzepte Identität und Differenz in thematisch einschlägigen Studien allgegenwärtig sind und daher zentrale Koordinaten des Nachdenkens über den europäischen Erinnerungsraum bilden. Andererseits ist mit den folgenden Ausführungen die These verbunden, dass die bisherigen Ansätze zur Vermessung des europäischen Erinnerungsraums zwar wichtige Erkenntnisse liefern, jedoch zentrale Aspekte dieses in zunehmendem Maße von Prozessen des Austauschs, der Verflechtung, der Überlappung und des Ineinandergreifens geprägten Raums nicht erfassen können. Von daher möchte ich im Anschluss an die im nächsten Abschnitt folgende Diskussion der Plausibilität und Reichweite der Denkfigur Identität / Differenz im Kontext europäischen Erinnerns mit dem Konzept der *Ähnlichkeit* eine weitere Denkfigur vorschlagen, die Identität und Differenz im Sinne von Analyse kategorien zwar nicht ersetzen soll, aber wichtige Ergänzungen liefern kann im Kontext der Erforschung von Erinnerungsprozessen in europäischen Kontexten.

14 Vgl. u. a. Leggewie (Anm. 11); Arnd Bauerkämper: Das umstrittene Gedächtnis. Die Erinnerung an Nationalsozialismus, Faschismus und Krieg in Europa seit 1945, Paderborn 2012; Ljiliana Radonic: Krieg um die Erinnerung. Kroatische Vergangenheitspolitik zwischen Revisionismus und europäischen Standards, Frankfurt a. M. 2010; A European Memory? Contested Histories and Politics of Remembrance, hg. von Małgorzata Pakier und Bo Stråth, Oxford 2010 (Studies in Contemporary European History, Bd. 6).

*Konzepte der Vermessung des europäischen Erinnerungsraums:
Identität und Differenz*

Dass Identität und Homogenität zentrale Konzepte in Versuchen der Vermessung des europäischen Erinnerungsraums geworden sind, lässt sich in erster Linie auf deren Erfolgsgeschichte im Rahmen von Nationalstaaten zurückführen. Erinnerungen sind erprobte und erfolgreiche Anknüpfungspunkte im Rahmen der Konstruktion und Stabilisierung nationaler kollektiver Identitäten. In der Geschichte der Nationalstaaten finden sich unzählige Beispiele für eine auf Erinnerungen, Gründungsmythen und Traditionen basierte Identitätsfundierung. Traditionen werden, wie Eric Hobsbawm gezeigt hat, »erfunden«, um »den gesellschaftlichen Zusammenhalt oder die Mitgliedschaft in Gruppen, wirklichen oder künstlichen Gemeinschaften, her[zu]stellen oder [zu] symbolisieren«.¹⁵ Erinnerung, so lässt sich mit Aleida Assmann argumentieren, ist »jene partielle Ausleuchtung von Vergangenheit, wie sie ein Individuum oder eine Gruppe zur Konstruktion von Sinn, zur Fundierung ihrer Identität, zur Orientierung ihres Lebens, zur Motivierung ihres Handelns brauchen«.¹⁶

Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass diejenigen, denen am Projekt der gesellschaftlichen und kulturellen Integration Europas sowie an der Bildung einer kollektiven europäischen Identität gelegen ist und die sich in den diesbezüglichen gesellschaftlichen Diskurs einbringen, häufig dafür plädieren, eine solche Identität auf der Grundlage verbindender Erzählungen über die Vergangenheit aufzubauen.

So hat beispielsweise der Staats- und Verfassungsrechtler Ernst-Wolfgang Böckenförde vorgeschlagen, bei der Konstruktion einer gemeinsamen europäischen Identität bei einem »gemeinsamen europäischen Geschichtsbild« anzusetzen, in dem »die eigene Geschichte zugleich als Teil und Faktor der Geschichte Europas« wahrgenommen und erinnert werden soll. Als primäre Produzenten eines solchen Geschichtsbildes sieht er die Schulen: »Geschichte Europas als eigenes Unterrichtsfach, die Volks- oder Nationalgeschichte als integrierender Teil davon, und das mit aufeinander abgestimmten Lehrbüchern«. Nicht zuletzt angesichts der gewaltsamen Geschichte Europas im 20. Jahrhundert erscheinen Böckenförde die Möglichkeiten des Gelingens einer solchen Konstruktion

15 Eric Hobsbawm: Das Erfinden von Traditionen, in: Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in alte Beziehungen, hg. von Christoph Conrad und Martina Kessel, Stuttgart 1998, S. 97–118; hier S. 109.

16 Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kollektiven Gedächtnisses, München 1999, S. 408.

heute noch »prekär«. Aber für die Zukunft sieht er die Verankerung eines gemeinsamen Geschichtsbildes durchaus als möglichen Weg.¹⁷

Auch der Historiker Johannes Fried sieht die Schaffung einer gemeinsamen Erinnerung als wesentlichen Faktor der kulturellen Integration. Europas Bürger werden, so Fried, »trotz Kooperation keine Integration und keine kollektive Identität« vorweisen können, solange ihre »nationalen Erinnerungsbilder divergieren«:

»Sollte es besser kommen, sollte Europa zur Integration finden, müßten wir uns daran gewöhnen, die Epoche der Nationalstaaten als eine Durchgangsphase unserer Geschichte, nicht als deren letztes Ziel zu erinnern. Europa zu entdecken und zu bauen verlangt Vergessen, verlangt Erinnern und verlangt unbewußte und bewußte Gedächtnisarbeit, kurzum: einen konstruktiven Erinnerungsprozeß, der eine identitätsstiftende Wirkung entfaltet. Solange die Nationen ihre alten Vergangenheiten bewahren, wird es kein integriertes Europa, kein Bewußtsein ›Wir Europäer‹ geben können.«¹⁸

Und die Historikerin Ute Frevert, um ein letztes Beispiel anzuführen, spricht von einer »Gedächtnisoffensive«,¹⁹ die im europäischen Raum zu einer kollektiven Identität führen könnte. Als Vorlage sieht sie die Bemühungen der Nationalstaaten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, durch Schaffung gemeinsamer Symbole und Gründungsmythen emotionale Bindungen und Gefühle der Zugehörigkeit herzustellen. Europa müsse dabei seine negativen Erfahrungen nicht ignorieren, ganz im Gegenteil. In Soldatenfriedhöfen und ehemaligen Vernichtungslagern sieht Frevert gar »europäische Erinnerungsorte par excellence«, aus denen ein »europäischer Funke«²⁰ schlagen könne:

»Aus dieser geteilten Erfahrung könnte ein gemeinsamer ›europäischer Traum‹ erwachsen: der Traum von einem Europa ohne Rassenhass und Nationalismus, ohne ethnische Säuberungen und Massengräber, ohne Kriegstreiberei, Todesstrafe und Fanatismus.«²¹

Anhand dieser Interventionen lassen sich die gemeinsamen Merkmale einer auf die Konstruktion einer gemeinsamen europäischen Identität ausgerichteten Perspektive exemplarisch verdeutlichen. Erstens wird von einem engen Zusammenhang von Identität und Erinnerungen ausge-

17 Böckenförde (Anm. 8).

18 Fried (Anm. 8), S. 587.

19 Frevert (Anm. 8), S. 168.

20 Ebd., S. 169.

21 Ebd., S. 183.

gangen, wobei die Vergegenwärtigung vergangener Ereignisse als Erfolg versprechender Anknüpfungspunkt im Rahmen der Konstruktion einer kollektiven europäischen Identität gilt. Was die konkreten Instrumente und Maßnahmen angeht, bedienen sich die Autorinnen und Autoren, zweitens, aus dem Fundus des Nationalstaates. Schulbücher, Kriegstotengedenken, Symbole und Gründungsmythen sind im Kontext von Nationalstaaten bereits seit langem erfolgreich eingesetzte Formen, Instrumente und Anknüpfungspunkte der Identitätskonstruktion. Insofern verbleibt dieses Nachdenken über eine den Nationalstaat transzendierende politische, gesellschaftliche, ökonomische und kulturelle Formation den Koordinaten des »methodologischen Nationalismus« verhaftet.²² Und drittens wird Identität hier insofern eng an die Vorstellung von Homogenität gekoppelt, als davon ausgegangen wird, dass auch transnationale Identitätsformationen verbindende, vereinheitlichende Narrative benötigen.

Angesichts dieser engen Anbindung von europäischer Identität an die Vorstellung von Homogenität ist es wenig verwunderlich, dass diese Ansätze in jüngster Zeit auf Kritik gestoßen sind. In diesem Zusammenhang wurde außerdem eine alternative Perspektive hinsichtlich der Vermessung des europäischen Erinnerungsraums formuliert. Darin stehen nicht Identität und Homogenität im Zentrum, sondern deren Kehrseite: Konflikte, Kämpfe und damit Differenzen. Bereits die Titel neuerer thematisch einschlägiger Studien – beispielsweise *Der Kampf um die europäische Erinnerung. Ein Schlachtfeld wird besichtigt*²³ oder *Das umstrittene Gedächtnis. Die Erinnerung an Nationalsozialismus, Faschismus und Krieg in Europa seit 1945*²⁴ – verdeutlichen diesen Perspektivenwechsel. Vertreter dieses Ansatzes argumentieren, dass »Dissonanzen und Widersprüche« in Studien zum europäischen Gedächtnis bisher wenig Beachtung gefunden hätten. Dies sei unter anderem auf konzeptionelle Engführungen, etwa auf den Rückgriff auf holistische Konzepte von kollektiver

22 Vgl. zum Begriff des methodologischen Nationalismus u. a. Ulrich Beck und Edgar Grande: *Das kosmopolitische Europa. Gesellschaft und Politik in der Zweiten Moderne*, Frankfurt a.M. 2004. Beck zählte zu den schärfsten Kritikern des methodologischen Nationalismus. In einem unlängst erschienenen Essay bezeichnete er diesen sogar als »borniert« und konstatierte, dass »das ganze bisherige soziologische Denken, ja sogar die soziologische Imagination, Gefangener des Nationalstaats« sei. Dies hindere die Sozialwissenschaften daran, »den Prozess der [...] Europäisierung [...] überhaupt ins Blickfeld der Analyse zu rücken«. Vgl. Ulrich Beck: *Europa braucht einen neuen Traum*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 64, 2014, Nr. 12, S. 9-15; hier S. 10.

23 Leggewie (Anm. 11).

24 Bauerkämper (Anm. 14).

Erinnerung, zurückzuführen.²⁵ Empirisch lasse sich nachweisen, dass transnationale Austauschprozesse in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gerade nicht zur »Homogenisierung differenter Erinnerungen« geführt hätten, sondern zu Konflikten und Auseinandersetzungen um die angemessene Deutung vergangenen Geschehens.²⁶ Von daher sei die angemessene Vorgehensweise gerade nicht, nach Homogenisierungsprozessen zu suchen bzw. diese zu initiieren. Vielmehr sei es notwendig, »Konflikterinnerungen, Erinnerungskonflikte und Gedächtniskämpfe« in das Zentrum des Interesses zu rücken, um die Differenzen zwischen den Erinnerungskulturen in Europa herauszuarbeiten.²⁷ Ausgehend von einer Kritik an homogenisierenden und holistischen Konzepten des Erinnerns wird der Fokus in diesem Ansatz demnach also nicht auf Identität und Homogenität gerichtet, sondern auf Diskrepanzen, Dissonanzen, Konflikte, Auseinandersetzungen, Widersprüche und Kämpfe, und damit auf Differenz.

Diese beiden Perspektiven bilden jeweils Teilbereiche dessen ab, was für das Verständnis von Erinnerungsprozessen und -dynamiken im gegenwärtigen Europa wichtig ist. Mit ihrer Hilfe lassen sich Versuche der Konstruktion europäischer Identität auf der Basis verbindender Erinnerungsnarrative sowie die in den vergangenen Jahren zahlreich zu beobachtenden transnationalen Erinnerungskonflikte einfangen und analysieren. Ich möchte dennoch behaupten, dass sie zu kurz greifen und daher nicht ausreichen, um sowohl in der politischen Imagination als auch in der wissenschaftlichen Vermessung des europäischen Erinnerungsraums einen Schritt weiter zu kommen.

Denn beide Perspektiven sind weniger unterschiedlich als es auf den ersten Blick scheinen mag. Homogenität und Konflikt, Identität und Differenz bleiben in den beiden hier knapp skizzierten Forschungsperspektiven stets aufeinander bezogen. Beide Perspektiven beruhen auf der allerdings selten explizit formulierten Prämisse eines Dualismus von Identität und Differenz. Wenn beispielsweise argumentiert wird, dass Identitäten in Europa »heterogen« seien und sich daher »eine europäische Erinnerungspolitik« nicht durchsetzen können,²⁸ dann bildet die komplementäre Denkfigur Identität / Differenz den impliziten gedanklichen Hintergrund. *Eine* europäische Erinnerung(spolitik) scheint auf der Basis heterogener Identitäten nicht denkbar. Heterogenität verhindert Identität und umgekehrt verlangt Identität nach Homogenität.

²⁵ Ebd., S. 14.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd., S. 17.

²⁸ Ebd., S. 26.

Auch dann, wenn Erinnerungskonflikte den Fokus bilden, scheint die Perspektive zwangsläufig auf den Fluchtpunkt einer als homogen imaginierten, in diesem Fall nicht herstellbaren Identität zuzulaufen. Das bedeutet auch, dass nicht nur die Kategorie der Identität, sondern auch die der Differenz eng an die Funktionslogiken des Nationalstaates gebunden ist und damit einer nationalen Perspektive verhaftet bleibt. Ob damit Formationen jenseits des Nationalstaates begriffen werden können, ist jedoch fraglich.

Diese Frage lässt sich nicht nur insgesamt im Kontext von Prozessen der Transnationalisierung und Globalisierung stellen, sondern betrifft auch Europa und die Europäische Union in besonderem und zunehmendem Maße. Denn die rasant voranschreitende Erweiterung der EU bzw. EG von 12 auf heute 28 Mitgliedsstaaten in einem Zeitraum von nur knapp 20 Jahren hat auch dazu geführt, dass Gesellschaften, deren gegenseitige emotionale Bindung im positiven wie im negativen Sinn nur schwach ausgebildet ist, miteinander verbunden sind. Im Unterschied zum zunächst westeuropäisch geprägten *Europa der Sechs* besteht die Union heute nicht mehr nur aus Gesellschaften mit traditionell vielfältigen und dichten transnationalen Austausch- und Konfliktbeziehungen, sondern ebenso aus Gesellschaften, die zum Teil gar keine oder nur gering ausgeprägte gegenseitige Kontakte aufweisen und in deren jeweiligen Selbstverständnissen sich im Positiven wie im Negativen keine oder nur marginale Referenzen zu anderen europäischen Gesellschaften finden. Da sie dennoch durch das Projekt der Europäischen Integration miteinander verbunden sind, lassen sich Fragen von Identität und Solidarität nicht ausblenden, aber sie stellen sich in anderer Weise als dies im Rahmen von nationalstaatlich verorteten Gemeinschaften der Fall ist. Anstatt damit fortzufahren, den europäischen Erinnerungsraum auf der Basis einer an nationalstaatlichen Gegebenheiten ausformulierten Denkfigur zu beschreiben, zu analysieren und zu beurteilen, sollte daher über neue Konzepte zur Vermessung des europäischen Erinnerungsraums nachgedacht werden. Ich möchte diese Herausforderung im Folgenden aufgreifen und zeigen, dass das Konzept der Ähnlichkeit hier einen möglichen Ansatzpunkt bieten kann.

Ähnlichkeit als politische Vision

»Wer vom Ähnlichen spricht, weiß offenbar nichts Genaues. Er mag eine Ahnung haben, doch offensichtlich ist er unfähig, Identitäten zu erkennen, und nicht Manns genug, das Differente zu unterscheiden«,

schreiben Gerald Funk, Gert Mattenklott und Michael Pauen.²⁹ Sie weisen darauf hin, dass das Konzept der Ähnlichkeit zwar auf eine lange, mindestens bis in die Antike zurückreichende Karriere zurückblicken kann, jedoch spätestens mit der Entstehung der an naturwissenschaftlichen Modellen orientierten empirischen Wissenschaften in den Hintergrund gedrängt worden ist. Verwunderlich ist das nicht, denn Ähnlichkeit bezeichnet »schwer fassbare Korrespondenzen«,³⁰ »vage Verhältnisse, diffuse Dynamiken und unscharfe Relationen«³¹ sowie »eine Komplexität, die in Begriffen wie ›gleich‹ oder ›nicht gleich‹, ›identisch‹ oder ›nicht-identisch‹ kaum zu fassen ist.«³² Damit ist der Begriff für die empirischen, an der Formulierung von Gesetzen und Kausalitäten interessierten Wissenschaften ganz offensichtlich nicht brauchbar. Was aber, wenn die beobachtete Realität sich genau durch solcherlei Unschärfen auszeichnet? Wenn also, um auf den hier zur Verhandlung stehenden europäischen Erinnerungsraum zurückzukommen, weder bzw. nicht ausschließlich klare Identitäten noch eindeutige Differenzen auszumachen sind, sondern sich das Feld auch durch vage Verbundenheiten und entfernte Verwandtschaften auszeichnet? Möglicherweise bietet das Konzept der Ähnlichkeit in solchen Fällen einen Ansatzpunkt.

Soweit ich sehe, existieren bisher keine Versuche, Ähnlichkeit im Kontext europäischer Erinnerungen fruchtbar zu machen. Instruktive Anregungen bieten jedoch die Überlegungen des an der Jawaharlal Nehru Universität Neu-Delhi lehrenden Germanisten Anil Bhatti, der den Begriff neuerdings wiederentdeckt hat, wenn auch in einem anderen Kontext, nämlich in dem des postkolonialen Indien. Bhatti beschreibt Indien als plurikulturelle Gesellschaft und als »seltsame, zusammenhängende Diversität«.³³ Sowohl das Kolonialregime als auch Teile der im 19. Jahrhundert einsetzenden postkolonialen Bewegung haben diese Plurikulturalität jedoch negiert und einzuhegen versucht – das Kolonial-

29 Gerald Funk, Gert Mattenklott und Michael Pauen: Symbole und Signaturen. Charakteristik und Geschichte des Ähnlichkeitsdenkens, in: Ästhetik des Ähnlichen. Zur Poetik und Kunstphilosophie der Moderne, hg. von dens., Frankfurt a. M. 2001, S. 7–34; hier S. 7.

30 Ebd., S. 21.

31 Anil Bhatti, Dorothee Kimmich, Albrecht Koschorke, Rudolf Schlögl und Jürgen Wertheimer: Ähnlichkeit. Ein kulturtheoretisches Paradigma, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 36, 2011, Nr. 1, S. 233–247; hier S. 236 f.

32 Funk u. a. (Anm. 29), S. 10.

33 Anil Bhatti: Heterogenität, Homogenität, Ähnlichkeit, in: Kulturwissenschaften in Europa – eine grenzüberschreitende Disziplin?, hg. von Andrea Allerkamp und Gérard Raulet, Münster 2010, S. 250–266; hier S. 255.

regime dadurch, dass es die indische Gesellschaft parzelliert und klassifiziert habe mit dem Ziel, »Indiens [...] Diversität durch lineare, monochrome Modelle« zu ersetzen.³⁴ Das Kolonialregime habe »kulturelle Homogenisierung als identitätsstiftenden Wert geradezu erfunden und handlungsbestimmend privilegiert.«³⁵ Zurückzuführen sei dies auf die europäische Tradition des Nationalismus, der die homogene Nation anstrebte und den Idealfall einer religiös, ethnisch und sprachlich homogenen Nation konstruierte. Aber auch die dominierende Richtung der antikolonialen Bewegung habe, wenn auch auf andere Weise, im Sinne eines geschlossenen Kulturverständnisses argumentiert. Kolonialisierung wurde als Deformation und als Störung des eigenen, authentischen Weges aufgefasst. Folglich war das Ziel die Rückgewinnung der reinen, authentischen, ursprünglichen Wurzeln der »eigenen« Tradition. Bekanntlich führte dieser Weg in den Hindu-Nationalismus und schließlich in die indische Teilung von 1947, mit der eine in vielerlei Hinsicht harte Grenze geschaffen wurde – für Bhatti ein Beispiel für die Gefahren eines übersteigerten Differenzdenkens und das Gedeihen »antidemokratischer Praktiken unter dem Deckmantel der Aufrechterhaltung der Diversität.«³⁶

Bhatti hält diesem historischen Prozess ein Plädoyer für die Verabschiedung des Authentizitätsdiskurses entgegen. Er betont die Porösität von Grenzen und plädiert für die Aufwertung der Komplexität der plurikulturellen indischen Gesellschaft. Im Rahmen dieser Perspektive eigne sich, so Bhatti weiter, das Bild des Palimpsests, mit welchem sich Kulturen als historisches Resultat von vielen Schichtungen begreifen lassen. Eine Urschicht existiert hier nicht und Mehrschichtigkeit wird nicht als Defizit begriffen, sondern im Gegenteil als Fülle und Reichtum interpretiert. Bhatti denkt das Bild des Palimpsests mit der Kategorie der Ähnlichkeit zusammen. Während die Denkfigur Identität / Differenz die Komplexität der indischen Gesellschaft nicht erfassen könne, eigne sich die Kategorie der Ähnlichkeit hier besser, weil sie mit den Lebensformen und Anforderungen plurikultureller und multilingualer Gesellschaften korrespondiere. Darüber hinaus verbindet Bhatti damit ein Plädoyer für die Zurückhaltung in der verstehenden Interpretation anderer Kulturen. Es könne in plurikulturellen Gesellschaften nicht darum gehen, den Anderen zu verstehen. Wichtig sei vielmehr, gesellschaftliche Umgangs-

34 Ebd.

35 Anil Bhatti: Diversität und Homogenisierung. Postkoloniale Anmerkungen aus Indien, o. J., S. 1, in: Goethezeit-Portal. Forum: Postkoloniale Arbeiten / Postcolonial Studies, unter: http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/kk/df/postkoloniale_studien/bhatti_diversitaet.pdf (letzter Zugriff: 12. 05. 2014).

36 Ebd., S. 15.

formen zu entwickeln, die ein möglichst konfliktfreies Nebeneinander ermöglichen.³⁷ »Wichtiger als den Anderen zu verstehen und eine dichotomisierende Hermeneutik des Verhältnisses zwischen dem Eigenen und dem Fremden zu entwickeln«, so Bhatti, »wäre die bewusste Entwicklung einer Praxis, die uns erlaubt mit dem Anderen auszukommen«.³⁸

Zurück nach Europa und zu der Frage nach der Vermessung des europäischen Erinnerungsraums. Lassen sich diese Überlegungen, die Bhatti am indischen Fall entwickelt, überhaupt auf Europa übertragen? Und, falls dies der Fall sein sollte, wie könnte das Konzept der Ähnlichkeit als wissenschaftlicher Begriff nutzbar gemacht werden? Bhatti selbst kommt in seinen Texten immer wieder, wenn auch eher en passant, auf Europa zu sprechen, meist, indem er auf Parallelen zwischen Indien und Europa hinweist. Indien wie Europa sind aus seiner Perspektive »komplexe Kulturformationen«,³⁹ Europa wie Indien »plurikulturelle Gebilde« – Europa sei jedenfalls mit dem Voranschreiten des Integrationsprozesses auf dem Weg dorthin. Und in der Tat spricht einiges dafür, dass die Gesellschaften der erweiterten Europäischen Union auf dieser Ebene, das heißt hinsichtlich des abnehmenden Maßes an Homogenität, einer zunehmenden Komplexität und einer eher losen Verbundenheit im Rahmen des europäischen Integrationsprojekts, Parallelen zur indischen Gesellschaft aufweisen. Insofern scheinen Bhattis diesbezügliche Annahmen durchaus plausibel.

Schwieriger scheint die Frage, ob und gegebenenfalls wie sich Ähnlichkeit als wissenschaftliches Konzept fruchtbar machen lässt. Bhatti selbst gibt darüber kaum Auskunft – seine Vision ist eine politische. Sie zielt darauf ab, Wege zu finden, postnationale Ordnungen sowie durch Instabilität gekennzeichnete plurikulturelle und multilinguale Gesellschaften funktionieren zu lassen. Bhatti plädiert in diesem Kontext dafür, das »Primat der interkulturellen Verstehenshermeneutik« zu suspendieren und stattdessen auf eine »gesellschaftliche Umgangspraxis mit Diversität« zu setzen⁴⁰ – gedacht ist dabei an Tugenden wie »Freundlichkeit«, »nachbarschaftliche Diskretion« und »höfliche Distanz«.⁴¹ Ähnlichkeit dient hier also als politische Strategie der Konfliktvermeidung, die nach Wegen sucht, Unterschiede nicht zu harten Differenzen werden zu lassen. Lässt

37 Vgl. ebd., S. 13.

38 Bhatti (Anm. 33), S. 263.

39 Bhatti (Anm. 35), S. 5.

40 Anil Bhatti: Nicht-hermeneutische Wege in der Toleranzdiskussion, in: Kulturen des Dialogs, hg. von Heinz-Dieter Assmann, Frank Baasner und Jürgen Wertheimer, Baden-Baden 2011 (Wertewelten, Bd. 1), S. 29–41; hier S. 31.

41 Ebd., S. 29.